

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckertlin“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Cromwells Eintritt ins Staatsleben.

(Cromwell bis zu seinem parlamentarischen Wirken 1640, und Englands politischer und kirchlicher Zustand um diese Zeit).

(Aus Villemain's „Histoire de Cromwell.“)

Mitgetheilt von Heinrich Volzenthals.

Es ist hier von der Geschichte eines Mannes die Rede, der durch sein Glück und Genie berühmt geworden, dessen Charakter aber für uns noch viel Dunkles und Räthselhaftes hat. Es ist wahr, ein großes Schauspiel gewährt der Sturz einer alten Monarchie, gewähren die Bewegungen eines Volkes, welches auf gewaltsamem Wege die Freiheit sucht, und nachdem es beinahe unvermeidlicher Weise unter das Joch eines Herrn, der noch unumschränkter als der vom Thron Gestosene herrscht, zurückgefallen ist, dennoch in diesem Versuch einen Wuchsthum an Macht findet, und seine Freiheit mitten aus seiner Raserei und seiner Knechtschaft hervorgehen läßt: aber der Mann, der in dieser Zwischenperiode zur Herrschaft emporgestiegen, und so kraftvoll zu seinem eigenen Vortheil, und zum Vortheil der von ihm unterdrückten Nation behauptet hat, bietet ein nicht minder lehrreiches Schauspiel dar.

Die Geschichte Cromwell's umfaßt nur einige Jahre, und daher wird die Auffassung seines Charakters noch schwerer. Auf die politische Bühne in einem schon vorgerückten Alter seines ohnehin

kurzen Lebens geführt, scheint er Talente mitzubringen, die ganz entwickelt waren, und nur auf die Gelegenheit sich zu zeigen warteten. Man darf annehmen, daß er selbst sie nicht kannte, und daß es eines Bürgerkrieges bedurfte, sollte er sich ihrer bewußt werden.

Man hat neugierig Cromwell's Abkunft nachgeforscht; sie erscheint alt und edel. Seine Vorfahren, bekannt unter dem Namen Williams, bildeten einen Zweig von einer vornehmen Familie des Landes Wales. Einer von ihnen heirathete die Schwester des Lords Cromwell, der von Heinrich IV. zum Grafen von Essex erhoben wurde. Ein Sohn, aus dieser Ehe entsprossen, und von Heinrich VIII. zum Ritter gemacht, erhielt von diesem Fürsten den Namen Cromwell, mit Beibehaltung des Wappens der Familie Williams. Dieser Ritter Cromwell erwarb zur Zeit der Aufhebung der Klöster alle Ländereien derselben in der Grafschaft Huntingdon. Sein Sohn Heinrich Cromwell wurde von der Königin Elisabeth gleichfalls zum Ritter ernannt. Er wohnte auf einem Landgut, welches einst Mönche besessen hatten: eine Art Eigenthum, wodurch in der Familie der Besitzer ein lebhafter Eifer für die Reform erhalten werden mußte. Heinrich Cromwell hatte mehrere Kinder. Der älteste Sohn, welcher zuerst den Namen Oliver trug, war sehr reich, und feierte Jakobs I. Thronbesteigung durch ein Fest, dessen Pracht seinen Reichthum und seine Anhänglichkeit an die Familie der Stuarts zugleich bewies. Sein Bruder, Robert Cromwell, war der Vater des berühmten Oliver.

Robert Cromwell hatte niemals seine Provinz verlassen. Er lebte vom Gewinn einer Brauerei in der kleinen Stadt Huntingdon. Da England damals in Bezug auf den Handel die Ideen noch fremd waren, welche der Fortgang der Zivilisation herbeigeführt hat, so wurde diese Industrie oft dem Protektor als eine Beleidigung und als ein Beweis der Niedrigkeit seiner Geburt vorgeworfen; indessen ist das Ansehen der Familie Cromwells durch den Verwandtschaftstitel, der sie mit dem Ritter Hampden und dem Grafen von Warwick verband, hinreichend bewiesen.

Oliver Cromwell wurde zu Huntingdon am 25. April 1599 geboren. Er war der zweite Sohn unter zehn Kindern; seine Brüder starben in der Kindheit; drei Schwestern von ihm wurden an Männer verheirathet, die in der Revolution berühmt geworden sind, und die alle für Carls Tod stimmten. Seine erste Erziehung wurde nicht vernachlässigt. Er studierte Anfangs auf der Schule zu Huntingdon unter einem puritanischen Lehrer, der, ungeachtet der Strenge seiner Sekte, Theaterstücke dichtete, und sie von seinen Jöglin-

gen ausführen ließ. In einem dieser steifen allegorischen Dramen, welches den Titel: „Kampf der Sprache und der fünf Sinne.“ führte, erhielt der Knabe Cromwell eine Hauptrolle, und stellte das Gefühl vor, dem die Lüge einen Kranz darreichte. Man hat in der Folge von dem prophetischen Eindruck gesprochen, den diese Szene auf des Knaben Seele gemacht haben soll. Auch soll er nach einer andern Sage während seines Aufenthalts auf der Schule eine Erscheinung gehabt haben, die ihm seine künftige Größe verkündigt hätte. Er selbst liebte in den Sagen seiner Macht von dieser Erscheinung zu sprechen, deren Verheißung nun erfüllt war, deren vorzeitige Mittheilung aber ihm einst Strafe zugezogen hatte.

Sechszehn Jahr alt trat er in das Kollegium Sidney = Sussex zu Cambridge. Es scheint, daß angeborene Hestigkeit ihn zu Gewaltthätigkeiten harrte, und daß seine frühesten Neigungen den kriegerischen Geist verkündigten, der sich bei ihm erst in reiferem Alter thätig zeigte. Er erlangte indessen eine Kenntniß des Lateinischen und Geschma an theologischen Studien. Nach dem Tode seines Vaters wurde der Knabe von der Mutter zurückgerufen, und nach London geschickt, um eine Rechtsschule zu besuchen. Ein gewisser Ungestüm des Charakters und des Temperaments ließ ihm keine Zeit zum Studiren, und stürzte ihn in schimpfliche Verirrungen. Einige Schriftsteller haben ihm rohe Sitten beigelegt, und aus ihm einen Raufbold gemacht, der das Schrecken der Stadt Huntingdon war. In einem Briefe, den er vor der Revolution an seinen Vetter St. John richtete, welcher wie er eine große Rolle in der Revolution spielen sollte, scheint Cromwell ein reuiges Geständniß seiner Verirrungen abzulegen; allein wie viel Wahres darin lag, und ob er nicht mehr, im Geschma der Zeit, die Rolle eines Bekehrten zu spielen liebte, ist schwer anzugeben.

Unruhe und heftige Schwermuth erlaubten Cromwell nicht, in die Länge einem müßigen und unordentlichen Leben zu folgen. Nach seiner Rückkehr von London, nachdem er durch seine Ausschweifungen in der kleinen Stadt Huntingdon ein großes Uergerniß gegeben hatte, änderte er sich plötzlich, brach mit den Gefährten seines licderlichen Lebens, und näherte sich den Frommen. Nachdem sein mäßiges Vermögen durch das Vermächtniß eines Oheims um sechs hundert Pfund Sterling gewachsen war, heirathete er Elisabeth Bourchier, Erbin einer geachteten Familie in der Grafschaft, und zog sich aufs Land zurück, um dort auf eine einfache und fromme Weise zu leben. —

Es ist nicht wahrscheinlich, daß er schon damals heuchelnd einen Plan verfolgte. Alle Köpfe waren von theologischen Streitigkeiten erfüllt, die Reform hatte eine Begierde zur Untersuchung gewekt, die erst nach einer völligen Umwandlung sich legen konnte. Die von Heinrich VIII. eingeführte, und von der Elisabeth so grausam aufrecht erhaltene Lehre theilte sich in verschiedene Meinungen: aber die Menge der Sekten brachte Strenge der Sitten hervor. Es gab eine Nacheiferung der Strenge im Leben wie in der Lehren: der Charakter der Bewohner ließ dieser Richtung eine neue Stärke. England war mit einer Menge rauher und düsterer Menschen bevölkert, die mit Wuth gegen den Papismus sprachen, dessen zu zahlreiche Spuren sie noch immer in der vom Staat beibehaltenen Religion fanden. Der Geist der Reform, die weniger Unterschied zwischen dem Priesterstande und den bürgerlichen Ständen zuließ, hatte Jedermann in die Untersuchung kirchlicher Streitpunkte eingeführt. Um zu prebigen reichte es hin, Schwärmer zu sein. Die Puritaner herrschten insbesondere durch die Predigt. Die Puritaner, die man die Demokraten des Christianismus nennen könnte, waren selbst nur die am meisten erhitzten Köpfe der presbyterianischen Sekte. Diese zahlreiche Sekte verwarf die Gewalt der Bischöfe, auf welche Heinrich VIII. seine kirchliche Einrichtung gegründet hatte, und forderte Gleichheit der Priester und Freiheit der Lehren.

Die Religion ist dergestalt an unsere neuen Staaten geknüpft, daß sie niemals eine Veränderung erlitten hat, die nicht politische Unruhen erzeugt hätte. Als Heinrich VIII. den Katholizismus stürzte, bereitete er eine Revolution vor; und er schwächte, merkwürdig genug, die Monarchie durch den Akt, welcher am meisten die Macht seines persönlichen Willens zeigte. Die Stuart's, von Schottland auf England's Thron erhoben, sollten von den Unruhen getroffen werden, zu denen Heinrich VIII. den Samen ausgestreut hatte, und die unter der unumschränkten Regierung der Elisabeth zum Vorschein zu kommen nicht gewagt hatten.

Ein französischer Schriftsteller, Bossuet, hat mit großer Deedsamkeit die furchtbare Fluth der tausend wunderlichen, durch die Reform erzeugten Sekten geschildert. Indem er Alles auf die Idee zurückführt, von der er ergriffen ist, sieht er in Heinrich's VIII. Ketzerei die alleinige Ursache der englischen Revolution. Gewiß muß man zugeben, daß daran auch jener Freiheitsgeist Theil hatte, der, durch England's alte Gesetze genährt, seine Wurzeln fortwährend nach dem Fuß des Throns schlug; allein es ist wahr, daß in dieser Zeit eine Religionsmeinung den Freiheitsgefühlen zu Hilfe kommen

musste. Es kann eine Zeit kommen, wo die Geister für ein politisches Interesse mit dem ganzen Feuer des Enthusiasmus in Leidenschaft gerathen werden; aber zur Zeit Karls I. bedurfte die politische Neuerung der Weihe durch die religiöse Neuerung; dadurch erhielt sie ihre Stärke und ihr Uebermaß. Einige gute Bürger, die Anfangs gegen die Mißbräuche der Regierung Karls I. sich erhoben, gingen in die Reihen der Vertheidiger dieses Fürsten über. Die Glaubenszünftler waren unbestechlich und unverföhnlich, weil sie nicht allein Rechte zurückzufordern hatten; sie mußten einer Meinung den Sieg verschaffen: ein schwieriger und langsamer Erfolg, dessen man erst nach dem Untergange der entgegengesetzten Partei sicher ist.

Die Puritaner erscheinen von Anfang an von jener wilden Unbulbsamkeit beherrscht, die sie der Monarchie fürchtbar machen mußte. Man höre die Rede, welche der erste Verkündiger des Puritanismus, zur Zeit der Königin Maria, an die Schotten richtete: „So ich behaupte, daß England's Edelleute Richter und Volk, der Maria, ihrer Königin, dieser andern Itebel, nicht allein Widerstand zu leisten hatten, als sie das Evangelium zu vertilgen anfang, sondern daß sie sie auch hätten sterben lassen sollen, sie, mit allen ihren Mitschuldigen.“

Die Sekte, die von ihrer Entstehung an eine solche Sprache geführt hatte, breitete sich bald in England aus, und fuhr fort sich in gemäßigte und strenge Presbyterianer zu theilen, um so gefährlicher unter dieser doppelten Gestalt, als die milden Neuerungen der Einen die Rasereien der Andern verhüllten, und als die Ubertreibungen der Letzten als Vorwand dienten, den gerechten Forderungen der Ersten zu widerstehen; daher ward diese Sekte beliebt bei der Nation in dem, was die äußersten Folgerungen ihrer Grundsätze Gefährliches haben konnten; verdächtig und verhaßt dem Hofe in dem, was ihre Forderungen Weises hatten. Als Jakob I. England's Thron bestieg, hielt er sich aus den Händen des Puritanismus gerettet, der Schottland erfüllte: er fand ihn in seinem neuen Königreich wieder; und diese Sekte, die mit jedem Tage wuchs, hatte bald eine Partei im Hause der Gemeinen.

Neben dem Puritanismus erhob sich ein Freiheitsgeist, durch das Andenken mehrerer tyrannischen oder gesunkenen Regierungen und insbesondere durch die Nothwendigkeit gewekt, die englische Konstitution zu beendigen, die Jahrhunderte lang ein angefangenes Werk geblieben war. Die Zeit der höhern Zivilisation England's nahte; und da die politische Freiheit in den Sitten der Engländer enthalten war, und von allen Seiten durch die herrschenden Gesetze in's

Leben gerufen wurde, so war es unmöglich, daß eine gewaltige Anstrengung zur Rettung und Befestigung dieser Freiheit nicht mit den Fortschritten der gesellschaftlichen Ordnung hätte zusammentreffen sollen; und ohne Zweifel ist es ein Glück für das englische Volk, daß dessen politische Unabhängigkeit mit dessen Zivilisation geboren ist, daß seine Institutionen mit seinem Handel und seinen Künsten sich entwickelt haben, und daß es nicht in seiner Geschichte das Jahrhundert des Genie's vor dem der Freiheit finden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Originalle Nachtmusik.

Die Stadt hat viele Gassen,
In einer steht ein Haus,
Darin ist ein Lichtes Fenster,
Da sieht mein Schatz heraus.

Es kommen kleine Leute,
In Mäntel eingehüllt:
Nun wird mit Geig' und Bogen
Ein Stücklein aufgespielt.

Und Einer mitten drunter,
Der weiß das Ding exakt,
Er trägt ein blutroth Köcklein,
Und schlägt dazu den Takt.

Sie spielten lauter Walzer,
Denn sie hört sie so gern:
Weg mit den alten Meistern,
Die Kunst ist auch modern!

Doch kommt ein Polizeimann,
Fragt, wer's erlaubt mir hab'? —
Und schafft die Musikanten
Mit seinem Prügel ab.

Ich kann euch's nun schon sagen:
Der Takt schlug, war das Herz,
Die Geiger waren Geuzer,
Die Polizei ihr Scherz.

Heinrich Abami

K i a h a b N a u r.

So heißt ein schöner von einem kleinen Flusse durchströmter Wiesengrund, welcher am Ende des Hafens von Konstantinopel, auf die Seite von Pera liegt, und für die Pferde des Sultans als Weideplatz dient. Der Weg, wo diese im Frühjahr zuerst hierher geführt werden, ist ein allgemeines Volksfest; Alles strömt dann nach Kiahab Naur hinaus. Die malerischen Baumgruppen, die herrlichen Alleen längs des Kanals, eine Menge, Zelte, Stände, Kiosks und dergleichen gewähren Schatten und Erfrischungen aller Art. Hier spielen Reiter und Fußgänger das Geridspiel (Stabwerfen), dort schießen andere Türken, auf ihre Kissen gelagert, nach Scheiben; hier führen Tänzerknaben vor einer Truppe von Graubärten ihre Pantomimen auf; dort endlich im Hintergrunde ertönt das Lachen und Scherzen der Frauen aus einer besondern Einsassung, die von Wächtern umgeben ist; kurz dieser Tag ist ein allgemeines Fest.

E d.

Der Modenkourier. Nr. 4.

(Paris, den 25. Januar 1852.)

1. Man gewahrt, daß die griechischen Koeffüren von einigen Damen, welche ihre Gesichtsbildung nicht der Mode opfern wollen und welchen diese Art Kopfsuz wenig Einklang mit ihren Zügen darbietet, verlassen werden. Sonst war die Mode Eins und untheilbar; man mußte es so wie die Andern machen, man mußte es aller Welt gleich thun, wenn man sich dabei noch so lächerlich auszeichnete. Man erhielt in der Provinz einen Hut von Paris, welcher zum Muster aller Hüte der Umgegend wurde, und wenn eine Dame der Hauptstadt mit einem grünen oder braunen Kleide durchreiste, so sah man von diesem Augenblicke an nichts als grün oder braun, selbst bei jenen Frauen, denen diese Farben noch so mißlich stunden. Jetzt, wo man allen Zwang wie ein Vorurtheil betrachtet, hat man sich von diesen albernen Fesseln freigemacht und obwohl man jetzt nichts als nach griechischen Koeffüren verlangt, so ist dies nur bei jenen Damen zu verstehen, denen diese gut stehen; bei den letzten Hof-Reunions und bei den vorzüglichsten der Stadt hat man indessen viele Modifikationen in dieser Koeffüre bemerkt. Die Drehsloken, welche auf jeder Seite der Wangen die Baudreaux endigen, sind sehr angenommen und stehen besser dem französischen Profil als die glatten Haare. Die Haare sind weniger tief auf dem Nacken angebracht und nehmen so ein freieres Ansehen an; auch haben die Koeffeurs dadurch mehr Spielraum, um zu dem Gesichte passende Verzierungen anzubringen. Die ganz aufgerichteten Koeffüren sind nicht mehr so hoch als vorher und man verleiht Ihnen entweder durch die Lockenringe oder durch an den Seiten angebrachte Blumen eine gewisse Breite. Die Pfeile bringen auch bei hohen Koeffüren einen trefflichen Effekt hervor; sie ziehen die Schalen horizontal durch, oder sie

unterstützen eine Masse von Koken. Bei schwarzen Haaren ist ein diamantener Pfeil und eine ähnliche Ferronière auf der Stirn der schönste Kopfschmuck, den man sich denken kann.

2. Die Ballanzüge dieser jungen Personen bestehen aus einem Kleide von weißem sehr leichtem Organdie mit kurzen Ärmeln und drapirtem Leibe; eine Rose in den Haaren und eine Rose auf der Seite der Binde. Die einzige Verzierung dieser Kleider ist eine kleine Stikerei au plumetis, welche den Kopf des Saumes bezeichnet, der kaum zwei handbreit Höhe hat.

3. Eine Dame trug auf einem Balle ein Barret von weißem Krepp mit drei Paradiesvögeln gezieret; ein Kleid von schwarzem Atlas, das mit einer Sämerei von kleinem Taufendtschön in allen Farben mit Seide gestickt war; der Leib war drapirt; breite Ärmel und eine Blondscharpe.

4. Eine andere Dame hatte eine Koeffüre, die aus fünf kirchrothen Federbüscheln, bildend ein Halbdiadem, dessen Fuß mit einem Kamäen-Bracelet umgeben war, zusammengefest war. Das Kleid war von Lyoner Tulle, umgeben von Bouquets und Aufzügen von weißem Sammet; eine Doppel-Mantille war um den Leib. Halskette und Ohrringe von Kamäen.

5. Man sieht immer zu Hause kleine Schürzen tragen. Die elegantesten sind von schwarzem Moire, deren Umfang, Binde und Form der Taschen mit reichen Stikereien von farbiger Seide gestickt sind. Man verfertigt auch welche von Merinos, deren Zeichnungen ausge schnitten und die Taschen mit sehr graziosen Verzierungen bemalt sind.

6. Muffe von gemaltem Sammet sieht man jetzt sehr häufig in den Magazinen.

7. Man sieht viele kirchrothe Hüte zur Halbtoilette.

8. Die Cachemirewesten machen furore; sie werden mit einem sehr breiten Shawl verfertigt. Jene mit schwarzem Grunde werden am meisten getragen.

9. Die Halbtücher der großen Toilette sind weiß, von Batist oder Cotelin.

Modenbild. Nr 6.

Pariser Anzug vom 20. Jan. Kreppkleid mit Bändern und Tulle garnirt und mit einer Guirlande gezieret.

Benefize-Anzeige.

Vesth. Montag, den 15. Febr., wird zum Vortheile des braven Komikers, Hrn. G ä d e, das beliebte Zaubermärchen:

»Die blaue Kaze«

gegeben, und die ersten Mitglieder unserer Bühne werden in dieser erheiterten Piece mitwirken. Wir können daher den Theaterfreunden einen vergnügten Abend und dem fleißigen Benefizianten ein volles Haus versprechen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel.